

Herbstnacht

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Herbstnacht.

Als ich, ein Kind, am Strome ging,
wie ich da fest am Glauben hing,
wenn ich den Wellen Blumen gab,
so zögen sie zum Meer hinab.

Nun hält die schwarzverhüllte Nacht
erschauernd auf den Wäldern Wacht,
weil bald der Winter, kalt und still,
doch tödlich mit ihr ringen will.

Schon rauscht und wogt das weite Land,
geschüttelt von des Sturmes Hand;
es braust von Wald zu Wald hinauf
entlang des flusses wildem Lauf.

Da schwimmt es auf den Wassern her;
wie ein ertrunknes Völkerheer
schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt,
was schon der Streit verschlungen hat.

Das ist das tote Sommergrün,
das zieht zum fernen Weltmeer hin —
Ade, ade, du zarte Schar,
die meines Herzens Freude war!

Sing's in die Niedrung, dunkle Flut:
Hier oben glimmt ein heißes Blut,
wie Haidefeuer einsam glüht,
an dem die Welt vorüber zieht.

Gottfried Keller.

Jalo der Traber.

Von Jaf. Ahrenberg.

Es war an einem Spätnachmittage gegen Ende August, aber noch sandte die Sonne ihre schrägen, heißen Strahlen in Christian Kommonen's Wohnstube. Die Fliegen summten lustig in der Sonnenglut um den Hauswirt, der am Fenster saß und beharrlich die beiden Balsaminen zu betrachten schien, die steif und hochrot in geborstenen Porzellanscherben auf der Fensterbank blühten. Christian hatte schon lange so gegessen und zwischen den Blättern und Blumenkronen nach dem Pförtchen des Pfahlzaunes gepocht, als erwarte er Jemanden. Er hatte das mittlere Lebensalter bereits erreicht, sah aber beträchtlich älter aus. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen und das Antlitz war stark gefurcht. Seine Frau, die am Webstuhl mit Nann und Schiffchen hantierte, schien auch nicht ganz bei der Sache zu sein, denn sobald Christian die leiseste Bewegung machte, blickte sie unruhig von ihrer Arbeit nach der Thür, als erwarte auch sie Jemanden. Da trat plötzlich Laurikainen, der Beisitzer des Kreisgerichts, in die Stube. Er begrüßte Wirt und Wirtin und schüttelte beiden umständlich die Hand. Der Gast, dessen Besuch weder Freude noch Überraschung hervorzurufen schien, setzte sich an den Tisch, schwieg ein Weilchen, steckte seine Pfeife in Brand und bemerkte endlich, es wäre eigentlich zu heiß für fünf Uhr Nachmittags, welchem unwiderlegbar wahren Ausspruche Christian noch hinzufügte, die Wärme täte jedenfalls dem Hafer gut. Nach und nach kam das Gespräch in Fluß; man besprach die Tagesfragen, das Fallen des Courses, die Getreidepreise daheim und in Rußland, den Fischfang und die Sitzungen des Kreisgerichts. Damit war der Beisitzer da angelangt, wohin er hatte kommen wollen. Bedächtig erhob er sich, trat an den Herd, klopfte die Asche aus seiner Pfeife und sagte so beiläufig:

„Dahin seid Ihr übrigens auch berufen.“

„Ich? Zum Gericht? Von wem denn?“

„Von Jegor Timofeitsch Swanow, Eurem Nachbar!“

„Um, was mag es da nur wieder geben? Sollte es vielleicht der Schläge wegen sein, die er im vergangenen Frühling von mir bekam?“

„Keineswegs, die muß er schon behalten. Es ist wegen jener Geschichte mit Jalo, dem Hengst, seinem Traber, wißt Ihr.“

„Nun, was geht denn die mich an?“

„Das weiß ich nicht. Kommt nur morgen hin, so werdet Ihr es schon erfahren.“

Nachdem der Beisitzer einige Mal nachdrücklich ausgespuckt und einen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen hatte, erhob er sich, nahm Abschied und ging.